

In 20 Jahren – VOM MAISACKER ZUM WALDGARTEN

Text und Fotos: Hannelore Zech

Seit 20 Jahren dürfen auf einem ehemaligen Maisacker im niederbayerischen Vilstal Bäume wachsen. Was daraus entstanden ist? Ein wunderbares Ökosystem, eine Oase inmitten der konventionellen Landwirtschaft.



Hannelore Zech, die Gründerin und Betreiberin des Mienbacher Waldgartens, berichtet heute von ihren persönlichen Erfahrungen als Waldgärtnerin und von der Fülle, die einen erwartet, wenn man dieses Konzept umsetzt, aber auch von den Schwierigkeiten, die es dabei zu meistern gilt.



Spaziergang durch den Waldgarten. Hannelore mit einem Teil ihrer tierischen Freunde.

Im Jahr 2010 hatte ich das Glück, ein Grundstück von Freunden zu pachten. Ich fand drei große Hauptkulturen vor: Brennnesseln, Topinambur und vor allen Dingen die Kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*), ein Neophyt, der durch die natürliche Sukzession gleich nach der Distel einwanderte. Zusätzlich erdrückten wild aufgegangene Weiden- und Hartriegelsträucher die gepflanzten Initialbäume. Es handelte sich um 45 Halbstamm-Obstbäume und 200 Wildobst- und Beerensträucher. Der Boden ist fester Lehm, weshalb das Anwachsen gerade in den ersten Jahren problematisch ist. Meine drei besagten Hauptkulturen überwuchsen die meist noch mickrigen Beerensträucher, waren sie doch wie einzementiert. Noch dazu kommt die Situation des trockenen Nordhangs. Denkbar schlechte Voraussetzungen. Weshalb ich diesen Garten dann übernahm? Mit guten Voraussetzungen

gen kann es jeder! Die Herausforderung habe ich gerne angenommen und trotz viel Schweißes im Arbeitsinsatz nie bereut.

DIE STOCKWERKE DES WALDGARTENS

Das ganze Grundstück wurde nach dem Vorbild von Sepp Holzer, dem „Agrarrebell“ aus dem salzburgerischen Lungau terrassiert. So blieb zumindest das Regenwasser auf dem Gelände. Zwei Jahre hintereinander ließ ich mir von der Gemeinde das ganze Herbstlaub herbringen. Damals gab es noch keine Kompostieranlage, und der Bürgermeister meinte: „Mit Dreck sind wir nicht geizig!“ Damals passierte bei mir noch alles in Handarbeit. Maschinen konnte ich mir nicht leisten. So wurde das Laub nach und nach mit der Schubkarre zu den Beeren und den Obstbäumen geradelt und die Baumscheiben gut abgedeckt.

Der abgewirtschaftete Boden saugte dieses organische Material richtig ein. So konnte ich dann auch die Baumscheiben anlegen nach dem Waldgartenprinzip der sieben Stockwerke:

WALDGARTENPRINZIP

1. Pfahlwurzler wie Beinwell, Meerrettich, Haferwurz, Schwarzwurzeln, wilde Pastinake, Wiesenbärenklau und so weiter.
2. Bodendecker wie Erdbeeren, Goldnessel, Bärlauch, Giersch, Lungenkraut, Frühlingszwiebelblumen und andere.
3. Kräuter und Stauden, sehr gerne verwende ich dabei Melisse, Fette Henne, Pfefferminze (ätherische Öle steigen nach oben und verhindern Lausbefall in den Obstbäumen), Salbei, Majoran und Oregano, Lenzrosen, Blauweiderich, Eberraute, Fenchel, manchmal auch Wildgemüse wie Rhabarber, Grünspargel, Ewiger Kohl und einige mehr.
4. Beerensträucher, hauptsächlich Johannis-, Josta-, Mai- und Stachelbeeren. Diese stehen in der Tropfzone, also am westlichen und östlichen Rand der Baumscheibe außen. Zwischen den Bäumen fanden dann noch Japanische Weinbeere, Thaybeere, Chinesische Jujube (*Ziziphus jujuba*) und andere Platz.
5. Wildobst: nordseits hinter den Baum gepflanzt, gedeihen Holunder, Schneeball, Kornelkirsche, Ölweide, Aronia und so weiter hervorragend. Als Band kriecht für das Mikroklima und das Ökosystem sehr zu empfehlen.
6. Der Obstbaum selbst, als Halbstammkultur für den Hausgarten (Platzersparnis und Wirtschaftlichkeit). Hier können nur Bäume verwendet werden, deren Äste nicht bis zum Boden reichen. Es ist wichtig, dass das Sonnenlicht die bepflanzten Baumscheiben noch erreichen kann.
7. Der vertikale Bereich, sprich die Weinrebe oder die dornenlose Brombeere, die am Fuße des sonnigen Stammes wächst und den Baum als Kletterhilfe benutzt. In milderer Gegenden, wie dem Rheingebiet, ist davon abzuraten, da der Wein im Wuchs den Baum erdrücken könnte. Bei uns im kühlen Niederbayern droht diese Gefahr auf keinen Fall.



Drohnenaufnahme der Zone 1

DER WALDGARTEN VON OBEN BETRACHTET

So ist der Platz optimal ausgenutzt und das Prinzip der Permakultur „Schichten und Stapeln“ perfekt umgesetzt. Mittlerweile sind teilweise die Bäume aber schon so schattenerfend, dass sich nur die stärksten Pflanzen erhalten haben und weiter aussäen. Auch dies ergibt ein höchst stabiles Gartensystem, denn meist finden die unterschiedlichsten Pflanzen ihren Platz selbst.

DIE ZONEN DES WALDGARTENS

Natürlich wollten wir nicht nur von den Erträgen des Waldgartens leben. Meine Jungs hätten da kein Problem gehabt, als leidenschaftliche Obst- und Beerenvertilger, doch mein Hauptaugenmerk war eine komplette



Oberer Bereich, Zone 3 bis 5



Japanische Weinbeere (*Rubus phoenicolasius*) wächst als ein ein bis drei Meter hoher Strauch.

Selbstversorgung, sodass auch die unterschiedlichen Zonen des Permakultur-Gartens ausgearbeitet wurden. So wächst jetzt in Zone 1 das Intensivgemüse in Hochbeeten, Hügelbeeten und den Gewächshäusern. Zone 2 bilden die Nutztiere (Hühner, Enten, Kaninchen, Schweine) und der Waldgartenbereich. Zone 3 bilden die Extensivstreifen mit Beeren und Dauergemüse, Kräutern und extensiven Reihenmischkulturen. Hier wachsen Mais, Freilandtomaten, Hirse, Stangenbohnen (Trockenbohnen), Gurken für die Saatgutvermehrung,

Kürbisse, Melonen und Rüben. Zone 4 bildet die Streuobstwiese. Normalerweise stehen Hochstammbäume in Streuobstwiesen, bei uns eher weniger, da die Obstbäume alle Halbstämme sind. Jedoch gehören zur Zone 4 auch Walnüsse und Elsbeeren und das extensive Ziegengehege. Seit letztem Jahr bereichern Wasserstellen diese Zone, sodass es nahtlos in Zone 5, die Wildniszone, übergeht. Diese Wildniszone enthält mein ökologisches Gleichgewicht. Dort sitzen alle meine „Nützlinge“, die die „Schädlinge“ im Zaum halten. Diese Bereiche sitzen

nicht nur am Rand meines Waldgartens, nein, sie ziehen sich wie Bänder und Inseln durch bis zur Zone 1. Zur Wildniszone gehören auch Insektenhotels, Totholzhaufen, Steinpyramiden oder -mäuerchen, Blumenwiesen und Wildobsthecken, Tümpel und Teiche.

DER SCHUTZ DER BÄUME

Auf ein Thema möchte ich hier noch unbedingt eingehen, weil es bei mir im Waldgarten gerade sehr dramatisch ersichtlich ist. Beim Pflanzen der ersten 45 Obstbäume wurden zum Schutz vor der Wühlmaus Drahtkörbe mit eingegraben, um die Wurzeln vor den für Obstgehölze gefährlichen Nagern zu schützen. Da sich noch kein Ökosystem eingespielt hatte, nur freies Feld vorhanden war, war dies auch absolut berechtigt. Was aber bereits ab dem 15. Jahr nach der Pflanzung ersichtlich wurde, war die Tatsache, dass diese Drahtkörbe die Bäume stark beeinträchtigten. Die Wurzeln werden im Wachstum gehemmt, gequetscht oder sogar abgetrennt. Das schwächt den Baum. Durch die fehlende Verwurzelung kippen sie bei Sturm aus ihren Pflanzlöchern (mitsamt dem Drahtkorb), oder sie können nicht genug Wasser aufnehmen, weshalb sie von oben her dürr werden. Schneidet man sie wie Bonsai zurück, erholen sie sich und tragen wieder Früchte. Dies ergibt jedoch ein sehr seltsames Bild. Seit über fünf Jahren werden nun neu gepflanzte Obstbäume sofort mit einer Baumscheibe versehen, mit Pfahlwurzeln aus dem Staudenreich bestückt oder aber auch gleich mit einem Weinstock bepflanzt. Pfefferminzen dürfen hier auch nie fehlen.

Dies bringt beste Ergebnisse. Die Bäume halten die Trockenphasen im Sommer besser durch und wachsen sturmfester. Es ist einfach zu schade,



„Hühnertraktor“ nach dem Prinzip der Permakultur mit jungen Hühnern der Rasse Sundheimern, Deutsche Sperber und Pawlowskaja.

wenn Obstbäume in ihrer Hauptertragsphase mit 18 bis 20 Jahren sterben müssen. Wichtig ist auch, immer gleich bei der Anlage einer Obstwiese die Mauswiesel mit anzusiedeln. Dies geht oft sehr leicht, durch Aufrichtung eines Totholzhaufens, Anlage einer sogenannten Benjeshecke oder eines Holzstoßes im ruhigen Randbereich. Auch Sitzstangen für Greifvögel machen hier absolut Sinn in der Regulierung dieser Nager.

Grundsätzlich jedoch plädiere ich immer für einen friedlichen Landbau. Kein Einsatz von Giften aller Art, lieber Schaffung von Lebensräumen unterschiedlichster Weise. Taucht ein Problem im Garten auf, wird es immer hinterfragt. Woher kommt

es und welche natürliche Abhilfe gibt es? (Eine sehr gute Aufstellung dieser Abhilfen findet man in „Biogarten-Handbuch“ von Annelore und Susanne Bruns, ökobuch-Verlag.)

BODENAUFBAU

Mein Hauptaugenmerk lag und liegt noch immer auf dem Aufbau der Bodenfruchtbarkeit. Ein stetes Mulchen von Laub, Grasschnitt und die Ausbringung von Mist der Nutztiere ist notwendig, um die Bodenfruchtbarkeit aufzubauen. Der Boden war anfänglich komplett abgewirtschaftet. Zusätzlich neben der Intensivkompostierung haben wir einen eigenen neuen Kreislauf entwickelt, denn mittlerweile müssen jährlich

jede Menge Weiden, Ahorn, auch Kirschen und Hartriegel, Hasel- und Traubenkirsche-Sträucher auf Stock gesetzt werden: Es bleibt ein Stumpf von etwa 40 Zentimetern Höhe stehen; die Bäume treiben neu aus. Dieses Holzmaterial wird gehäckselt und kommt als Hühnermist in die Ställe. Dort wird mit Kohle aus dem Erd-Kon-Tiki (*Erdloch zur Herstellung von Pflanzenkohle; Anm. d. Red.*) aus dem Stammholz und verschiedenen Gesteinsmehlen ergänzt. Die Hühner tun das ihrige und scharren das Ganze noch durch. So kommt es dann auch wieder auf die Beete. Die Kohle hat sich hier wunderbar (*mit Mikroorganismen, Anm. d. Red.*) beleben können.

Dadurch konnte ich besonders auch in den Gewächshäusern einen wertvollen Boden aufbauen. Das Häckselmaterial verrottet langsam, bietet jede Menge Käfern Unterschlupf und Nahrung, schützt den Boden zuverlässig vor zu starker Verdunstung und der Regenwurm kann dadurch auch optimal arbeiten. Ein weiterer Effekt: Das Hacken der Beetfrüchte entfällt dadurch auch komplett. Im Frühling wird nur leicht gelockert, jegliche weitere Bodenbearbeitung sparen wir uns und lassen die Würmer arbeiten.

DIE TIERE DES WALDGARTENS

2013 gründete ich die Nutztier-Ar-

che. Genauso wie Saatgut war mein Ansinnen, alte Nutzierrassen zu erhalten. Ein stetes Experimentieren begann. Welche Rassen passen am besten zu mir und dem Gelände, dem niederbayerischen Klima? Besonders Hühner haben es mir angetan. Mittlerweile sind meine drei Hauptrassen Deutsche Sperber, Sundheimer Huhn und die russischen Pawlowskaja, die mit ihrer Robustheit und Unkompliziertheit glänzen. Stets wurden diese wunderbaren Selbstversorgertiere im Gelände in versetzbaren Gehegen eingesetzt. Dort konnten sie dann den Boden von unerwünschten Gräsern befreien, „Schädlinge“ finden (natürlich auch viele Würmer) und

vor allen Dingen auch düngen. Regenwürmer lieben Hühnerkot und holen sich diesen natürlich. Dadurch wird der Boden wunderbar aufgelockert und mit Luftsauerstoff versorgt, was weitere positive Kreisläufe nach sich zieht.

Auch die Enten, früher Deutsche Peckingenten, heute Warzenenten, leisten hier ihren wertvollen Beitrag. Als Schneckenvertilger schätze ich sie sehr, als lustige „Gesellen“ obendrein, ebenso als Eier- und selbstverständlich Fleischlieferanten. Warzenenten sind erfreulicherweise fleißige Brüter, was man leider von anderen Entenrassen nicht mehr sagen kann.



Die Ziegen beim Abfressen der Kanadischen Goldrute (*Solidago canadensis*).

Hier ging die Erhaltung der Rasse auf Kosten der Eigenständigkeit.

Die Kaninchen liefern mir ihren wertvollen Mist. Der Einsatz im Gelände beschränkte sich allerdings immer auf ein paar Tage, zu groß ist der Drang, sich aus den versetzbaren Gehegen zu graben. Da der Fuchs auch sehr präsent ist und der Schäferhund am Hof immer sehr bedacht ist, dass alle Tiere in ihren Gehegen sind, war dieses Ansinnen mit wenig Erfolg gekrönt. So leben sie jetzt zusammen in großzügigen Ställen, geschützt vor zu viel Sonneneinstrahlung, Verwurmung und Verletzungen jeglicher Art (auch gegenseitig) und nicht mehr in den Freigehegen. Die Sterberate war dort einfach zu hoch. Hier stand definitiv die Abwägung zwischen einem angeblichen „Tierwohl“ und einem kurzen Leben zu einem langen, gesunden Leben und Wirtschaftlichkeit.

Die Schweine hielten uns anfangs

ganz schön auf Trab. Sie arbeiteten zwar für uns und machten das Gelände frei, sodass wir Blumenwiese und Beete anlegen konnten, allerdings waren wir mit Linchens Rauschephasen (Brunst) vollends überfordert. Zum Glück sind unsere Hängebauschweine nun gemächliche Senioren. Auch mit den Wollschweinen machten wir unsere Erfahrungen. Sie konnten nicht mehr im Gelände eingesetzt werden, denn zu hoch waren die Auflagen durch die afrikanische Schweinepest, doch Eber Wolli bediente sich nur zu gerne an unserem Geflügel. Irgendwie schaffte er es immer, dass die Tiere zu ihm ins Gehege kamen, und fraß sie genüsslich auf. So halten wir mittlerweile zu unseren zwei Senioren nur noch eine Bache namens Petronella, die als Schmusse- und „Anschauungsschwein“ für die Führungen und die soziale Landwirtschaft herhalten darf. Mittlerweile halten wir auch Ziegen. Der starke

Aufwuchs von Bäumen und Brombeeren brachte uns dazu. Sie werden als Landschaftspfleger eingesetzt, im Spaziergang durch den Garten an der Leine. Oder sie erhalten das Schnittgut im Gehege, haben sie es entblättert und entrindet, holen wir es wieder heraus und häckseln es. So dient es zum Trockenlegen der Gehwege und als HühnerEinstreu. Ziegen sind sehr gesellige Tiere, sie sind uns sofort ans Herz gewachsen und zu Familienmitgliedern geworden. Des Weiteren bereichern unsere Hunde das ganze System. Die Altdeutsche Hütehündin Aria und der Bordermix Wally achten darauf, dass die Federtiere da bleiben, wo sie hingehören, und zusammen mit Dackel Gusti sind sie immer auf Mäusejagd. Aktuell sind sie jedoch mit der Erziehung von Arias Sohn Bran beschäftigt, der gerade in das Waldgartensystem eingeführt wird. Die Fasane des Waldgartens kennen mittlerweile die Hunde und lassen sich nicht mehr groß stören. Mitten in der Wiese wird gebrütet, außen rum die Hunde. Auch die anderen Wildtiere sind an sie gewöhnt.

Was uns besonders letzten Sommer beeindruckt hat, war die Anwesenheit eines Wiedehopfes. Grünspechte, vorher auch Pirole, Ringeltauben, Falken und Bussard, Kuckuck und verschiedenste Finken, Scharen von Spatzen und sonstige Vögel tummeln sich im Waldgarten, brüten und bereichern ihn durch ihren Gesang. Fast jährlich entdecken wir neue Vogelarten, Amphibien und Insekten, die vorher noch nicht da waren. Das ist für mich eines der größten Erfolgserlebnisse unserer 1,5 Hektar großen Oase.

AUTARK DURCH SAATGUTERHALT

In der Permakultur achten wir stets auf samenechte Gemüsesorten. Alte



Wollschwein Mimi mit ihren zwei Töchtern



Täglich mit dem Schubkarren durch den Waldgarten und aufsammeln, was gerade reif ist.

robuste, regionale Sorten sollen es sein. Natürlich experimentieren auch wir stets mit Neuheiten! Chinesische Gemüse wie Pak Choi und Tatsoi, Asiasalat-Arten oder russischer Kohl, französischer Pflücksalat, Obsttomate „Taiwan“ oder Paprika „Polnische Riesen“. Verschiedenes Aussehen, unterschiedlicher Geschmack, tolle Farben, das macht den Reiz davon aus. Was sich bewährt, wird weiterkultiviert.

Zum Glück werde ich immer mal wieder mit besonderen Sorten beschenkt, wohl wissend, dass ich diese weiterkultiviere und sammle. Mittlerweile ist die Anzucht allerdings eine logistische Herausforderung. Saatgut wird jedoch hauptsächlich von Pflanzen genommen, die ohne Pflege im Waldgarten auskommen.

Hier zwar in gepflegten Kraterbeeten oder in der Reihemischkultur, jedoch ohne zusätzliches Gießen oder „Verpöppeln“. Die Sorten sollen an das Klima angepasst sein und die Infor-

mation von Robustheit weitergeben. Nur einige Tomatensorten vermehre ich auch im geschützten Gewächshaus. Zwischendurch einmal Saat- ausfälle zu riskieren, wie letztes Jahr bei den Wildtomaten und den Gurken der Sorte ‚Vorgebirgstrauben‘, gehört dazu. Die Sammlung ist jedoch mittlerweile groß und Ausfälle können meiner Unabhängigkeit nichts mehr anhaben.

EINE UNGLAUBLICHE FÜLLE

Ein Waldgarten bringt ein Vielfaches an Erträgen als ein normaler Garten. Im Küchengarten wachsen Kultur- gemüse und Kulturkräuter, im Wald- garten (funktioniert auch inner- halb eines Hausgartens) zusätzlich Kulturobst, verschiedenste Beeren, Wildobst, Wildkräuter und Wildge- müse („Dauergemüse“). Der Vorteil dabei ist, dass das meiste der einge- fahrenen Ernten aus Dauerpflanzen (Mehrjährigen) stammt. Einmal ge- pflanzt, kann immer wieder geerntet werden. Während im Küchengarten das meiste jährlich vorgezogen oder

gesät werden muss, ist im Waldgar- tensystem die Arbeit sehr beschränkt: im Frühling Bäume schneiden und Baumscheiben „ausputzen“, im Som- mer (Juni) Wasserschosser von den Obstbäumen abreißen (nicht schnei- den), im Hochsommer und Herbst die Ernte einfahren und vor dem Winter das Laub in die Baumscheiben und auf die Extensivbeete aufbringen. Das ist alles. Die ökologischen und damit auch klimatisch günstigen Effekte, die so erzeugt werden, sind natürlich um ein Vielfaches größer. Das Wich- tigste für die Selbstversorgung: Die Vorratslager sind jedes Jahr voll, mal mehr, mal weniger, aber gut gefüllt. Der Mienbacher Waldgarten ist jetzt nach fast 20 Jahren ein herrliches Beispiel dafür, wie ein Wirtschaften mit der Natur optimal funktionieren kann. Wir versorgen hier mit unse- ren reichen Ernten zwei Familien un- ter geringstem Arbeitseinsatz. Wür- de etwas mehr Arbeit hineingesteckt werden, könnte im Notfall das ganze Dorf mitversorgt werden. Bis dahin kommt das Fallobst den Schweinen, den Hühnern und Fasanen sowie dem Bodenleben zugute. Wir nehmen nur, was wir auch verarbeiten und ver- brauchen können, der Rest bleibt für die Natur. Im Mienbacher Waldgar- ten haben wir den Schwerpunkt auf die Wissensweitergabe aus den Berei- chen Permakultur, Selbstversorgung und Naturkreisläufe gelegt, und so wird es auch bleiben.

BUCHTIPPS

Crawford, Martin: Einen Waldgarten erschaffen. OLV Verlag, Kevelaer 2021

Whitefield, Patrick: Das große Hand- buch Waldgarten. OLV Verlag, 6. durchgesehene Aufl. 2022

Zech, Hannelore: Alles aus dem eige- nen Garten. SüdOst Verlag, Waldkirchen 2021